

Er scheint
Dienstag und
Freitag. Zu
begleiten durch
alle Postanstal-
ten. Preis pro
Quart. 10 Rgr.

Weißeritz-Beitung.

Inserate
werden mit
Befreiung
Belle berechnet
und in allen
Expeditionen
angenommen.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Zehne in Dippoldiswalde.

Pelissier in Afrika.

Der ruhmgekrönte Marschall Pelissier nimmt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Welt vorzugsweise in Anspruch; darum erscheint es wohl vor unseren Lesern gerechtfertigt, wenn wir in Nachstehendem eine Episode aus seinem früheren Heldenleben, die in dem Nr. 43 unserer Zeitung eingefügten Artikel über ihn gar nicht berührt worden ist, in die Erinnerung zurückrufen.

Nachdem Pelissier im Jahre 1839 als Generalstabschef von Schramm wieder nach Algier gekommen, befehligte er im Jahre 1845 ein Regiment, und diese Periode war es, in der er jenen Zug nach dem Dahra unternahm, welcher einen allgemeinen Schrei des Entsetzens hervorrief, da Pelissier in einer Höhle 800 bis 1000 Feinde vom Stamme der Uled-Nia durch Rauch erstickte. Das Dahra ist ein sonderbares Land — eine weite Ebene, übersät mit schrecklich zerrissenen Bergen, die im Allgemeinen die Gestalt von Kegeln haben und mit Feldern von außerordentlicher Fruchtbarkeit umgeben sind. Man baut daselbst Getraide, Wein, Obst. Die Wohnhäuser sind bequem, wohl gebaut, mit Gärten umgeben, das Volk genießt einen großen Wohlstand. Zwei dieser Kegel hat die Natur verbunden durch eine ungefähr 100 Meter breite Felsenmasse, die sich durch eine sehr tiefe Schlucht hinzieht und die man die Kantara nennt. Sie bildet eine der beträchtlichsten Grotten des Dahra, und zur Türkenzeit hatten die arabischen Stämme oft daselbst eine Zuflucht gefunden gegen die Tyrannei. Die Kantara hat auf einer Seite zwei Eingänge über einander, auf der andern Seite nur ganz enge Spalten. Der Obrist Pelissier ließ die Colonne vor den Oeffnungen lagern. Die in die Grotte geflüchteten, gegen tausend Mann starken Araber sandten ein lebhaftes Gewehrfeuer heraus; man antwortete, ziemlich auf's Gerathewohl, da das Auge nicht in die Dunkelheit drang, mit Haubitzengranaten und Flintenschüssen. Mittlerweile waren die Truppen beschäftigt, Strohbüschel zu sammeln und Gaschinen zu binden. Doch dachte Pelissier an nichts weniger, als jene tausend Araber, die man in dieser Höhle blokirt mußte, zu verbrennen oder mit Rauch zu ersticken. Das Werk begann. Die brennbaren Stoffe wurden in die Schlucht geworfen, angezündet und der Brand unterhalten bis zum Abend. Dies geschah am 18. Juni (1845). Am Morgen des 19. wagten sich Araber aus der Grotte, sie hörten die Vorschläge des Obristen. Man ließ sie das Lager durchschreiten, sie konnten die unermesslichen Haufen Brandes und die bereit gehaltenen Fackeln sehen. Sie fanden aber die Bedingungen Pelissier's zu hart, verwarfen dieselben und kehrten in die Grotte zurück, um daselbst mit Weibern, Kindern und Habe — zu sterben. Nun begann wieder das Anzünden von Feuer vor der Grotte, es hielt den ganzen

Tag an und ward in der Nacht fortgesetzt. Die Soldaten wurden zwangsweise verwendet, es war für sie eine gräßliche Arbeit, inmitten des Geschreies und Getöses im Innern. Lange erhob sich eine zweifache Feuersäule vor den Oeffnungen der Höhle. Am Morgen des 20. war nichts mehr übrig, als ein niedergebrannter Gluthaufen, und auch nichts mehr zu hören. Nun entschloß man sich, in die Höhle einzudringen. Wer schildert das grauenvolle Schauspiel, das sich den Augen darbot! Rasend gemachte Thiere, die Alles, was ihnen in den Weg kam, niedertrannten, — Männer, Weiber, fortstürzend zur Flucht, erstickt, ohnmächtig. Zwanzig Schritte weit mußte man über Sterbende und Todte gehen. Tausend Personen waren zusammengedrückt in diesen Canal ohne Ausgang. Im Hintergrunde fand man aufrecht stehende Leichen mit dem Gesicht gegen die Spalten zu, um Luft zu erschnappen. Ungefähr siebenzig waren noch am Leben, sie starben aber, wie man sie hinausbrachte. Andere wurden von niederfallenden Felsenstücken zermalmt, welche die Hitze abgeloßt hatte. Eine große Zahl der Leichname hatte Messerstiche und Spuren tiefer Wunden. Ohne Zweifel hatte ein schrecklicher Kampf statt gehabt inmitten dieser Nacht.

So unverantwortlich diese Handlung zu sein schien, fand sie doch ihre Vertheidiger, und unter diesen den Generalstatthalter Bugeaud selbst. Man führte an, daß Pelissier parlamentirt, daß er bei dem Versuche, den Feind aus der Höhle zu treiben, Leute verloren habe, und setzte hinzu: „Welchen Entschluß kann er ergreifen? Soll er vor der Höhle bleiben und die Araber durch Hunger bezwingen, dabei seine eigenen Leute den Beschwerden der Hitze und der Erschöpfung seiner Vorräthe aussetzen? Soll er sich zurückziehen, diese Operation fortsetzen und dann im Rücken 800 Feinde behalten? Keines dieser Auskunftsmittel war zulässig. Er sinnt daher auf ein anderes Verfahren zur Befiegung des Feindes; er läßt Gaschinen sammeln und zündet sie am Eingange der Höhle an, und als sie eine Zeit lang gebrannt, schickte er Parlamentäre ab — man empfängt sie mit Flintenschüssen. Diese Antwort bewies keine große Niedergeschlagenheit des andern Theiles; er muß glauben, die Wirkung des Rauches habe Niemanden eingeschüchtert, daher läßt er das Feuer vergrößern und erwartet den folgenden Tag, um wiederholt zu parlamentiren. Schweigen und Stille ließ ihn glauben, seine Operation habe keinen Erfolg, denn er konnte nicht wissen, was im Innern vorging. Hier hatten Weiber und Kinder, Greise und Schwachmüthige das Herausgehen verlangt und sich Bahn zu brechen gesucht; um sich lieber zu unterwerfen, als eines gewissen Todes zu sterben. Offenbar handelten diese im Sinne des Obristen Pelissier und des gesunden Menschenverstandes. Allein neben dieser Mehrheit, die ihrem natürlichen Instincte folgte, gab es eine bis zum Märtyrertum exaltirte Minderheit,

die entschlossen war, jede Unterhandlung zurückzuweisen und zu sterben. Diese thatkräftigen Männer stellen sich an den Eingang und empfangen mit Dataganbieben Alle, welche nachgeben und sich unterwerfen wollen; inmitten des Kampfes fällt sich die Höhle mit Rauch, der, anstatt das Mittel zur Unterwerfung zu werden, den Tod bringt und Niemanden verschont. Tags darauf wollte man abermals parlamentiren — da waren nur noch Leichname da, um Rede zu stehen.

Das Pelissier, der bis 1853 in Afrika blieb, dreimal interimistischer Statthalter von Algier, zweimal dort vor dem Feinde verwundet wurde, und das seine glänzendste That in Afrika die Erstürmung der Stadt Laghat ist, hat in Nr. 43 schon Erwähnung gefunden. Merkwürdig ist seine Kühnheit und rasche Entschlossenheit bei der Wegnahme dieser Stadt. Während Randon, der damalige Statthalter, in Paris die Bildung einer Armee von 30,000 Mann betrieb, weil er zur Bezwingung der Wüstenstadt so vieler Leute zu bedürfen glaubte, brach Pelissier auf eigene Faust mit 6000 Mann auf und trieb den Feind zu Paaren. Die ganze Unternehmung wurde mit bewundernswürdiger Energie durchgeführt, namentlich der Doppelsturm, der die Franzosen zu Herren der Stadt machte. Als der Kampf noch fort dauerte, berichtete Pelissier schon an den Kaiser und schaltete die Erzählung ein: „Das Fußvolk meißelt die letzten Bertheidiger nieder, die Reiterei haut Alles zusammen, was aus dem Umkreis der Palmbäume zu entfliehen sucht; nicht ein einziger dieser Fanatiker wird entkommen. Ich kenne das Loos des Scherifs noch nicht; doch wird man ihn sonder Zweifel unter den Leichen suchen müssen.“ Dort suchte und fand man den Scherif wirklich.

Pelissier hat lange Zeit im Fußvolk und in der Reiterei, eine kürzere Zeit auch in der Geschützwaffe gedient und hat demnach eine reiche Erfahrung im Kriegswesen. Er ist ein Soldat aus der Bugeaud'schen Schule, im Heere sehr beliebt, weil er tapfer und energisch ist bis zur vollständigen Rücksichtslosigkeit, weniger bei den Officieren, weil er diesen häufig so abstoßend hochfahrend gegenübertritt, daß z. B. die Stellung seiner Adjutanten eine höchst peinliche ist. Indessen andererseits imponirt ihm auch die Energie bei Anderen. Als er einst einen neuen Adjutanten nahm, erklärte dieser ihm ohne Hehl, er rechne sein Vertrauen sich zur höchsten Ehre, aber er werde, wenn sie gegen ihn die Rücksicht aus den Augen gesetzt werden sollte, die er als Officier anzusprechen habe, ihm eine Kugel durch den Kopf jagen. Der General und sein Adjutant standen seitdem im besten Vernehmen. Er pflegt den Feind nicht bloß zu schlagen, sondern er liebt es, ihn zu vernichten, und er scheut vor keinem Mittel zu seinen Zwecken zurück. Wo Andere überlegen, hat er schon gehandelt.

Sofort nach Einnahme von Sebastopol ist übrigens Pelissier bekanntlich zum Marschall des Kaiserreiches ernannt worden. Er ist zugleich Großkreuz der Ehrenlegion und Inhaber der militairischen Medaille. Als die Kunde von dem Falle Sebastopols nach Saint-Joi la Grande gedrungen, woselbst sich eine verheirathete Schwester Pelissier's befindet, begaben sich die Mitglieder des dortigen Clubs mit einem Musikcorps, von den Ortsbehörden begleitet, zu derselben, um ihr unter Ueberbringung von Blumensträußen zu diesem für den Ruhm ihres Bruders so wichtigen Ereignisse ihre Glückwünsche darzubringen.

Das Aussehen des französischen Oberbefehlshabers überrascht einigermaßen. Man glaubt einen jungen, lebhaften Mann zu finden; — Marschall Pelissier ist aber

ein ungeheuer fetter Mann mit sehr weißem, kurz abgeschnittenem Haar. Er ist so fett, daß er das Reiten nicht lange aushalten kann, ist nicht groß und sein Gesicht hat einen gutmüthigen Ausdruck, der von dem ganz verschieden ist, den man nach seinen Antecedentien in Afrika und in der Krim erwarten sollte. N. S.

Tagesgeschichte.

Berlin, 29. Sept. Die Getreidepreise sind auf der gestrigen hiesigen Kornbörse heruntergegangen. Man hegt hier die Hoffnung, daß die beschlossenen Maßnahmen der Staatsregierung, worunter man namentlich den Ankauf von Getreide in Nordamerika für eine sehr bedeutende Summe auf Rechnung Preussens bezeichnen hört, auf das Fallen der Preise noch einen wesentlichen Einfluß gewinnen dürften. Wer die hiesigen Nothverhältnisse in Folge der Theuerung aller Bedürfnisse des Lebens kennt, kann dies aus tiefster Seele wünschen. Die Schilderungen, welche man von hiesigen Bezirksvorstehern über die Noth unter vielen achtbaren Familien der arbeitenden Classen hört, sind wahrhaft ergreifend und machen einem Jedem in der That das Herz schwer. Mit Freuden erfährt man, daß die Staatsregierung auf die Linderung dieser drückenden Verhältnisse ohne Unterlaß mit dem regsten Eifer bedacht ist. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die beschlossenen Maßnahmen sich auf den ganzen Staat beziehen.

Karlsruhe, 30. Sept. Nach so eben eingetroffener telegraphischer Mittheilung hat heute Mittag die Verlobung des Regenten mit der Prinzessin Louise von Preußen, in Gegenwart des Königs und der Königin von Preußen, der Großherzogin Sophie und Aeltern der Prinzessin Braut, im königlichen Residenzschloß zu Koblenz stattgefunden.

Wien, 30. Sept. Fast man den Eindruck in's Auge, welchen die neuesten westmächtlichen Siege auf die österreichische Politik machen müssen, so ist derselbe nothwendig ein erfreulicher. Unter allen Staaten am Geschick der untern Donauländer am meisten theilhaftig, kann Oesterreich es nur gern sehen, wenn der russische Einfluß dort immer mehr zurückgedrängt wird. Dies ist jetzt geschehen. Durch den Verlust von Sebastopol ist die Herrschaft Rußlands in den Ländern des Schwarzen Meeres, folglich auch in den Donaufürstenthümern, für eine sehr lange Zeit vernichtet. Die steten diesfallsigen Besorgnisse Oesterreichs sind demnach gehoben. Auf der andern Seite kann es dem Kaiserstaat auch nur nützen, daß dieser Sieg nur mit ungeheuern Opfern hat errungen werden können. Denn dadurch wird Oesterreich vor westmächtlichen Aggressionen geschützt. Seine Stellung ist demnach durch die neuesten Begebenheiten im Osten und Westen eine gesicherte geworden. Wird es nun vielleicht, nachdem es den Traditionen der alten österreichischen Politik getreu lange genug gezaudert, ob es und welche Partei es ergreifen solle, sich mit dem Jahre 1856 dem großen Kampf anschließen? Die dermalige politische Lage der kriegsführenden Mächte macht dies wahrscheinlich. Daß Oesterreich bis zu seiner letzten Demobilisirung hin eben nicht russenfreundlich gehandelt, ist bekannt. Nach seinen fast offenen Geständnissen wurde es vom Angriff auf Rußland, zu welchem Hunderttausende seiner Krieger an der Ostgrenze schon bereitstanden, nur dadurch abgehalten, daß es dessen

Uebermacht fürchtete und Deutschlands nicht gewiß war. Die erste Besorgnis ist nun beseitigt. Rußlands Uebermacht ist durch dessen große Verluste in der Krim vernichtet. Es ist nicht zu erwarten, daß es aus einem Kampfe mit den Westmächten und Oesterreich siegreich hervorgehen könnte, da es den erstern nicht einmal zu widerstehen vermag. Auf der andern Seite rath Italiens Lage zum Bündniß mit den Westmächten. Dies Alles und daß Oesterreich zu seinem Entschlus und neuen Rüstungen bis zum Frühjahr 1856 Zeit hat, macht seinen Anschluß an die westmächtliche Coalition wahrscheinlich.

Paris. Es heißt, daß nach Aeußerungen der Umgebung des Kaisers wenig auf Friedensabsichten der Regierung zu schließen sei. Ferner soll die letztere große Sorge haben, mit dem Ertrage der letzten Anleihe von 750 Millionen bis zum nächsten Frühjahr auszukommen, obwohl angekündigt wurde, daß jene Summe für die Kriegsausgaben bis 1856 reichen werde. Bereits, heißt es, suche man nach Combinationen, welche den Abschluß eines neuen, des vierten Anlehens erleichtern könnten.

Aus der Krim. Englischen ministeriellen Blättern zufolge sind nicht eher Depeschen der verbündeten Befehlshaber aus der Krim zu erwarten, als bis ein wichtiges Resultat erzielt ist. Die Verbündeten sind fest entschlossen, dem Feinde eine Niederlage beizubringen, die ihn zum Aufgeben der Krim nöthigt, und man hege in London die Ueberzeugung, daß ihnen dies gelingen werde.

Schon in den letzten Depeschen des Fürsten Gortschakoff war von dem verstärkten Feuer der Allirten gegen die Nordseite von Sebastopol die Rede. Neuere Privatnachrichten von Bukarest aber melden, daß am 29. Septbr. das Bombardement des Nordforts von Sebastopol begonnen habe und daß die russische Armee sich in vollem Rückzuge befinde. Auch soll die verbündete Flotte mit Landungstruppen an Bord ausgelaufen sein, ohne daß jedoch über den Zweck dieser Expedition Näheres bekannt wäre.

— Aus Sebastopol vom 12. Septbr. wird der „Times“ geschrieben: „Von allen Schrecknissen des Kriegs, deren Zeuge je die Welt gewesen ist, gewährt keins ein so grauenvolles, herzerreißendes und entsetzliches Bild, wie das Hospital zu Sebastopol. Es spottet aller Beschreibung, und selbst die ausschweifendste Phantasie kann sich nichts erdenken, was sich mit der hier vorhandenen Wirklichkeit auch nur im entferntesten vergleichen ließe. Welche Verstümmelungen der arme menschliche Körper erleiden kann, ohne daß die Seele entflieht, während jedes Glied zerschmettert ist und aus jeder Arterie der Strom des Lebens davonflutet, das kann man hier auf jedem Schritt beobachten. Andererseits wundert man sich darüber, wie wenig dazu gehört, einen Menschen zu tödten. Das als Hospital gebrauchte stattliche Gebäude war den über das Sägewerk wegsliegenden Kugeln und Bomben und denen gegen die Kasernenbatterie gerichteten Geschossen in hohem Grade ausgesetzt und trägt an Wänden, Dach, Fenstern und Thüren zahlreiche und deutliche Spuren der heftigen Kanonade. Als ich durch eine der Thüren eintrat, bot sich meinen Blicken ein Schauspiel dar, wie es, Gott sei Dank, wol nur wenige Menschen jemals gesehen haben mögen. In einem langen, niedrigen gewölbten Raume, dessen

Decke von viereckigen Säulen getragen wurde, und durch dessen zerbrochene scheibenlose Fenster ein mattes Dämmerlicht hineindrang, lagen die verwundeten Russen, welche ihr Führer unserer Barmherzigkeit überlassen hatte. Doch, was sage ich: die Verwundeten? Nein! die Todten, die faulenden und verwesenden Leichen der Soldaten, welche man in ihrer Todesnoth, ohne sich um sie zu kümmern, so eng zusammengepackt, wie es nur irgend anging, zurückgelassen hatte, damit der Tod sie erfasse, einige auf dem nackten Erdboden, andere auf elendem Strohlager oder in erbärmlichen Bettstellen, durch welche das mit dem Stoff der Verwesung vermischte Blut hindurchsickerete und auf den Boden niederträufelte. Den Donner ausfliegender Festungswerke im Ohr, von Kugeln und Bomben, welche durch Dach und Seitenwände einschlugen, umgibt, von Pfeifen und Knattern des Gewehrfeuers umgeben, waren diese armen Menschen ihrem furchtbaren Schicksale überlassen worden. Mancher hätte, wäre ihm nur eine ganz gewöhnliche Pflege zu Theil geworden, gerettet werden können. Mancher noch lag lebend da, in dessen Wunden die Maden umherkrochen. Mancher, den das ihn umgebende Schauspiel beinahe zum Wahnsinn getrieben, oder der einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, ihm zu entfliehen, war unter den Betten dahingeroht, und starrte den Zuschauer an, den es eiskalt dabei überlief. Oh, und mit was für Blicken! Mancher wiederum schien an nichts Anderes zu denken, als seinen Frieden mit dem Himmel zu machen. Mancher, der mit zerbrochenen und verdrehten Armen und Beinen dalag und dem die Knochensplitter aus dem Fleische hervordrangen, bat um Hülfe, Wasser, Nahrung, Mitleid, oder zeigte, wenn er durch das Nahen des Todes oder durch die furchtbaren an Kopf oder Rumpf erlittenen Verletzungen der Sprache beraubt war, auf die Todeswunde. Die Stellungen Emiger waren so grauenvoll phantastisch, daß man wie durch eine Art unheimlichen Zaubers auf demselben Fleck fest gebannt wurde. Ist es möglich, daß dort jene blutige Masse von Kleidern und weißen Gebeinen einst ein menschliches Wesen war, oder daß jener verbrannte Fleischklumpen dort je eine menschliche Seele beherbergte? Der Gedanke an die Antwort auf diese Frage ist furchtbar. Die Leichen vieler waren in unglaublichem Grade geschwollen und aufgedunsen, die Gesichtszüge hatten einen riesenmäßigen Umfang angenommen, die Augen schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen, die Zunge hing schwarz zum Munde heraus, fest von den Zähnen zusammengedrückt, die sich im Todesröcheln auf sie gepreßt hatten. Es war ein graufiger Anblick. In einer dieser Schreckenskammern — denn es waren ihrer viele — fanden wir einige todte und einige lebende englische Soldaten, darunter den armen Hauptmann Vaughan vom 90. Regiment, der seitdem auch seinen Wunden erlegen ist. Ich gestehe, ich konnte den Anblick, bei welchem selbst unsere erfahrensten Wundärzte ein Grauen befiel, nicht ertragen. Der feuchtkalte Leichengeruch, der Gestank der brandigen Wunden, des verdorbenen Blutes und des verwesenden Fleisches war unerträglich und über alle Begriffe widerlich. Was aber mögen die Gefühle der Verwundeten gewesen sein, die alles Dieses erdulden mußten und aus dem Leben schieden, ohne daß eine Hand da war, die ihnen einen Tropfen Wasser reichte, oder eine Stimme, die ein freundliches Wort zu ihnen sprach! Die meisten dieser Leute wurden am

8. Sept., viele vielleicht schon am 7. Sept., verwundet, ja, mögen schon weit länger an jenem Schreckensort gewesen sein. In der Eile des Rückzuges scheinen die Moskowiter die Todten dort hin gebracht zu haben, um sie aus dem Wege zu schaffen, und als der Rück-

zug gesichert war, kümmerte man sich nicht mehr um die Verwundeten." Die Zahl der in dem erwähnten Hospital gefundenen Todten und Verwundeten giebt ein anderes Berichterstatler der Times auf ungefähr 1000 an.

Die Folgen einer Ohrfeige.

Historisch-humoristische Skizze aus dem 18. Jahrhundert,
von Ed. Gottwald.

(Fortsetzung.)

Sobald die verwittwete Gräfin die so unerwartete günstige Wendung des Schicksals ihrer Tochter und deren nunmehrigen Gemahls erfahren hatte, ließ sie mit anderweiten Verfolgungsversuchen gegen dieselben nach, verließ aber Schloß Lich, wo Alles sie zu lebhaft an die ihr verhaßt gewordene Tochter und deren Liebchaft erinnerte, und starb bald nach jener Flucht in Folge eines zurückgetretenen Schnupfens, ohne Zeit behalten zu haben, ein Testament zu vollenden, in welchem Wilhelmine enterbt werden sollte.

Günstiger hätte sich sonach die Lage der Liebenden nicht gestalten zu können, und Joseph Pfaffenrath, im Besitz einer jungen, schönen, reichen, ihn zärtlich liebenden Gattin, durch deren Hand er selbst zugleich eine ehrenvolle einflussreiche Stellung erhalten hatte, in welcher er binnen wenigen Monaten bei unermüdlicher Thätigkeit und gewissenhafter Pflichttreue sich das unbegrenzte Vertrauen des wunderlichen Herzogs erwarb, schien auf dem Gipfel seines Glückes zu stehen. — Allein der Neid ist im Gefolge des Glücks von je her gefunden worden, und dies empfand das Pfaffenrath'sche Ehepaar in seinen anscheinend so glücklichen Verhältnissen am Meininger Hofe gar bald und auf oft kränkende Weise, denn während sämtliche Hofcavaliere, eifersüchtig auf den neuen Günstling des Herzogs, denselben insgeheim tödlich hassten, war die Gemahlin desselben der Gegenstand des giftigsten Grolls aller Hofdamen, die es dem Herzoge nie verzeihen konnten, daß er dieser Dame, deren Gemahl doch nur ihr Bedienter gewesen war, den Vorrang vor allen übrigen Damen des Hofes gegeben hatte, und wie an der Spitze der geheimen Feinde des Hof- und Regierungsrathes Pfaffenrath der Oberlandjägermeister von Gleichen stand, so stand an der Spitze der die Gemahlin Pfaffenraths hassenden Hofdamen die Gemahlin des Oberlandjägermeisters, und nur die Furcht vor dem Zorne des Herzogs, dessen heftiger Charakter genügend bekannt war, hatte die Verbündeten bisher abgehalten, dem Pfaffenrath'schen Ehepaare öffentlich durch Beleidigung kund zu geben, daß man Beide für unwürdig hielt, in gleicher Sphäre mit ihren Gegnern sich zu bewegen.

Daher war es wohl ganz natürlich, daß Joseph, so wie Wilhelmine, wenn sie Abends, was Beiden ziemlich selten vergönnt war, im Bereiu mit ihrer treuen Nanny sich allein sahen, ohne lästige Zeugen, dann auch sich vom Hofe weg und wieder nach Schloß Lich zurücksehnten, das seit dem Wegzuge der Gräfin-Witwe unbewohnt stand, und über welches der gräfliche Rentamtmann und der Schloßgärtner mit einigen alten Dienern des verstorbenen Grafen die Aufsicht führten.

„Ach, wer doch wieder in Lich wäre!“ seufzte Nanny oft sehr laut in Gegenwart ihrer Herrschaft, und während bei der Kammerjungfer die Sehnsucht nach dem Schloßgärtner, ihrem Bräutigam, diesen

Scufzer hervorrief, stimmten Wilhelmine und Joseph im Stillen in diesen Ruf ein, der bei ihnen aus dem Verlangen hervorging, sich fort, weit fort von dem Treiben und Leben eines Hofes zu wünschen, welches Beiden nur Kummer, Stolz und bittere Feindschaft gebracht hatte und sie zwang, jetzt, nachdem alle ihre Angelegenheiten so glücklich geordnet, einem freien unabhängigen Leben in ländlicher Ruhe und Abgeschlossenheit auf Wilhelminens Besitztungen zu entsagen; und oft, gar oft waren Beide in Mitte der glänzenden Hoffeste im Geiste dort in den Zimmern und Corridors des alten reichsgräflichen Schlosses, in dem am Fuße des Schloßberges sich anmuthig ausbreitenden Thale, durch welches die Wetter ihr klares Forellenwasser trieb, in den schattigen Parthien des Schloßparks, wo an milden Mondscheinabenden Wilhelmine und Joseph zum ersten Male sich ihre Liebe gestanden und wohin zurückzukehren sie sich mit jedem kommenden Tage, immer lebhafter, immer dringender sehnten. Und doch schien dazu vor der Hand nicht die mindeste Aussicht, denn Herzog Ulrich hatte sich zu sehr an Pfaffenrath gewöhnt und dieser sich so in dem Chaos der herzoglichen Streitsachen zurecht gefunden, daß der Herzog seinen Günstling nur selten aus seiner Nähe entließ und wenige Stunden für Pfaffenrath übrig blieben, um diese den Angelegenheiten seiner Gattin zu widmen, deren Erbschaftsangelegenheiten er glücklich geordnet und das dadurch zur freien Verfügung ihr nun überlassene, sehr bedeutende Vermögen einer umsichtigen Verwaltung bedurfte, mit welcher Wilhelmine ihren Gatten beauftragt hatte. Aber auch dankbare Verpflichtungen fesselten den Regierungsrath Pfaffenrath an seinen fürstlichen Gebieter, dessen Schus ja hauptsächlich er den nun gesicherten Besitz seiner Gattin verdankte, weshalb man eine Eingabe von einer Seite, sich aus der ihm kaum seit sechs Monaten durch die Gunst des Herzogs zu Theil gewordenen Stellung zurückziehen zu dürfen gewiß für den schöndesten Undank gehalten haben würde. Aber trotzdem sollte sich der stille Wunsch der Liebenden erfüllen, sie sollten Beide für immer aus der Sphäre des Meininger Hofes entfernt werden, und zwar durch ein Ereigniß, welches für Wilhelminen zwar eine harte Demüthigung enthielt, aber auch zur Folge hatte, daß der Herzog für immer Meiningen verlassen mußte und in einen Krieg verwickelt wurde, welcher, obgleich nicht Städte und Dörfer verheerend, doch die ganze Bevölkerung des Herzogthums Meiningen in die größte Aufregung brachte.

Am Hofe des Herzogs Ulrich waren fremde fürstliche Gäste angekommen, und zu Ehren derselben sollte der Hof sich im möglichsten Glanze zeigen.

Mit bellommenem Herzen hatte Wilhelmine ihre pracht- und geschmackvolle Toilette beendet, um sich mit ihrem Gemahl zur herzoglichen Tafel zu begeben; und obgleich ihr der Spiegel unwiderlegbar gesagt, daß sie gewiß die schönste Dame sei, welche sie in großer Gala versammelt finden würde, so war ihr doch noch nie so ängstlich und bange gewesen, als dieses Mal. Scherzend suchte Nanny die finstern Streifen zu vertreiben, welche auf der blendend weißen

Stirn. Wilhelmine's sich zeigten, und freundlich redete Pfaffenrath der Geliebten zu, sich nicht zu sehr ihrem Wüthmuth hinzugeben, da ihre Stellung ja diese Opfer des Zwanges ihres eigenen Selbst von ihnen verlangte. Wilhelmine blieb in seltsamer Weise aufgeregt, und als die herzogliche Equipage vorfuhr, um Beide nach Hofe zu bringen, flüsterte Wilhelmine ihrer Nanny beim Fortgehen aus dem Zimmer zu:

„Gib Acht, mir widerfährt ein Unglück.“ Und ihre Ahnung sollte sie nicht betrügen. —

Die Befolgung der strengen Etiquette, nach welcher auch dies Mal Wilhelmine den Vorrang vor den übrigen Damen hatte, war bei keiner Gelegenheit sämmtlichen Hofdamen verhafter gewesen, als dies Mal, und mehr als je erschien es allen Anwesenden in Gegenwart der fremden Fürsten und der vielen in deren Gefolge befindlichen österreichischen und sächsischen Generale — denn die Zeit des Festes fiel kurz nach Beendigung des ersten schlesischen Krieges — als eine Demüthigung, der Gattin eines ehemaligen Bedienten nachstehen zu müssen.

Vor Allem war es die Gemahlin des Oberlandjägermeisters, die Gräfin von Gleichen, in deren Brust der schon längst genährte Neid zum giftigen Hasse gegen die Frau des Parvenu geworden, mit welchem Namen sie den Regierungsrath Pfaffenrath bezeichnete, und die dies Mal sich vorgenommen, die Regierungsräthin von dem derselben zugestandenen Rechte des Vortritts keinen Gebrauch machen zu lassen, im Nothfalle sie gewaltsam daran zu hindern. Als daher Wilhelmine bei dem Eintritte in den Courfaal, in welchem der Herzog mit seinen fürstlichen Gästen und deren Gefolge sich bereits befand, der ihr nach dem Gesetze der Etikette zukommenden Vorrang vor der Gräfin von Gleichen behaupten wollte, riß diese sie wüthend zurück, während die Gemahlin Pfaffenraths ausrief: „Nach mir, Comtes, gebührt Ihnen der Platz,“ worauf die Gräfin, alle Ehrfurcht vor dem Herzog und dessen Umgebung vergessend, sich thätlich an Wilhelminen vergriff. Wenige Augenblicke darauf umhüllten mächtige Puderwolken, die aus dem hochaufgethürmten Kopfsputz der beiden Damen aufstiegen, die streitenden, kämpfenden Schönen, denn sie waren im Ausbruche gegenseitig längst genährten Hasses einander im wahren Sinne des Wortes in die Haace gekommen.

Entrüstet blickte Herzog Ulrich auf diese vor seinen Blicken sich darstellende Scandalscene; bestremdet sahen seine hohen Gäste auf den Kampf der Frauen, entsezt wichen die übrigen Anwesenden aus deren Nähe zurück, und mit heimlicher Schadenfreude sahen Hofcavaliere und Hofdamen dem unerwarteten, in diesen Räumen noch nie dagewesenen Schauspiele zu, während der Graf von Gleichen und der Regierungsrath Pfaffenrath mit Gewalt die Kämpfenden zu trennen suchten. Die Gräfin von Gleichen aber behauptete das Schlachtfeld, Wilhelmine hingegen verließ weinend, mit jämmerlich zerzauretem Kopfsputze, nebst ihrem Gemahl sogleich das Schloß.

Der Herzog Ulrich entließ mit einem wüthenden Blicke auf den Grafen von Gleichen und dessen von den Anstrengungen ihres Kampfes noch hochglühenden Gemahlin die Versammlung, zog sich mit seinen Gästen in die inneren Gemächer des Schloßes zurück und ließ noch denselben Tag öffentlich bekannt machen, daß dem gräflich Gleichen'schen Ehepaar der

Hof für immer verboten sei, sowie er zugleich den Grafen aus dessen bisherigem Amte als Oberlandjägermeister sogleich entließ.

In trüber ernster Stimmung saß am Abend desselben Tages Pfaffenrath in seinem Zimmer, mit dem Ordnen seiner Papiere beschäftigt, nach dieser seiner Gemahlin widerfahrender Demüthigung fest entschlossen, seine Stellung am Meininger Hofe niederzulegen, denn nicht ohne innern schmerzlichen Vorwurf mußte er sich sagen, daß nur die Liebe zu ihm, dem Manne von niederer Herkunft, seiner Gattin diesen allgemeinen Haß, diese öffentliche Beschimpfung durch diejenigen zugezogen hatte, über welche die Vorrechte ihrer Geburt sie weit erhoben hätten, wenn sie durch ihre Verbindung mit ihm, dem frühern Bedienten, in den Augen des vorurtheilsvollen Adels nicht so tief herabgesunken wäre. — Während Pfaffenrath diesen Gedanken in finstern Grübeln nachhing, packte Nanny geschäftig Koffer und Kisten in den Zimmern ihrer Gebieterin, die vor innerer Aufregung erschöpft, auf ihrem Ruhebette lag, aber, nachdem sich ihr Groll gegen die Feindin in handgreiflicher Weise Luft gemacht hatte, über diesen Vorfall ganz anders dachte.

Stolz auf den Mann ihrer Wahl, dessen edles Herz, dessen tiefes inniges Gefühl für alles Erhabene und Schöne sie mit jedem Tage genauer kennen lernte, und dessen Liebe zu ihr täglich wuchs, schrieb sie den Haß ihrer Feindin und deren Genossen dem Neide zu, mit welchem man auf ihr einfach-gemüthliches häusliches Leben blickte, dem Neide dieser fast sämmtlich nur durch Conventenz an ihre Ehemänner gefesselten Frauen gegen die freie unabhängige Grafentochter, die den Mann ihrer Liebe zu sich gezogen hatte und mit ihm so glücklich war.

Aber so verschieden Pfaffenrath und Wilhelmine über dieses Hofscandal dachten, so ganz anders dachte der Herzog Ulrich darüber. — Seine ganze Ungnade viel auf das Gleichen'sche Ehepaar; denn schon längst hatte sein scharf beobachtender Blick den Grafen und dessen Gemahlin als die bittersten Feinde seines Günstlings und dessen Gattin erkannt. Für die durch das unwürdige Betragen der Gräfin in seiner Gegenwart ihm bewiesene Nichtachtung, für die ihm und seinen Gästen, nebst dem gesammten Hof zugesügte grobe Verletzung des Anstandes und der Ehrerbietung sollten der Graf und die Gräfin von Gleichen öffentlich vor ganz Deutschland gedemüthigt, auf seine Verwendung aber sollte Pfaffenrath von Wien aus in den Freiherrnstand erhoben werden.

Ein Spottgedicht jedoch, welches wenige Tage nach diesem Ereignisse in ganz Meiningen verbreitet wurde, und in welchem der Herzog, Pfaffenrath und Wilhelmine, sowie auch die jüngere Gräfin Solms-Lich, welche Letztere mit ihrem Gemahle schon seit Monaten in Weimar verweilte, auf das Rücksichtsloseste und Gemeinste angegriffen waren, dessen Abfassung aber auf Betrieb der Gräfin von Gleichen erfolgt war, änderte zwar die ganze Sachlage, gab aber auch dem Herzog sehr bald die erwünschte Gelegenheit, seinen Zorn den Grafen und dessen Gemahlin fühlen zu lassen. Auf den Verdacht hin, daß Beide die Verfasser des Pasquills gewesen und dasselbe verbreitet, ließ er das gräfliche Ehepaar in Haft bringen und ihm den Prozeß machen. Das bald darauf erfolgte Urtheil sprach den Grafen von Gleichen aus Mangel mehrerer Verdächtes zwar frei, legte aber der Gräfin von Gleichen

auf, der von ihr beleidigten Regierungsräthin Pfaffenrath in deren Wohnung Abbitte und Ehrenerklärung zu thun. Da die Gräfin entschieden Beides verweigerte, überhaupt keine Betheiligung an dem Spottgedichte erkennen wollte, ließ der Herzog dieselbe erst auf den Marktplatz führen, dort in ihrem Beisein die Spottschrift durch Hentershand verbrennen, und sie dann wieder ins Gefängniß zurückbringen. *)

Das in Haft befindliche gräfliche Ehepaar wendete sich nun an das Reichskammergericht und brachte bei diesem zwei kaiserliche Bönalbefehle gegen den Herzog aus, kraft welcher die Gräfin und der Graf von Gleichen, nach Stellung von Caution, in Freiheit gesetzt werden sollten. Für den Fall aber, daß sich der Herzog nicht fügen wolle, sollte der Herzog von Sachsen-Gotha das Gleichen'sche Ehepaar mit Nachdruck schützen, und die Frau sogleich, den Mann aber später, sobald sich nach Einsicht in die wider Beide geführte Untersuchung nichts Strafbares gegen denselben ergeben, bis auf weitere kaiserliche Verordnung in Sicherheit bringen.

Herzog Ulrich von Sachsen-Meiningen fügte sich nicht, und der Herzog Friedrich III. von Sachsen-Gotha war daher genöthigt, mit gewaffneter Hand einzuschreiten, und zunächst eine Commission nebst dreißig Reitern nach der Residenzstadt zu senden, um dort im Namen des Kaisers das Gleichen'sche Ehepaar aus seiner Haft abzuholen und vor weiterer Verfolgung des Herzog Ulrich zu sichern.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. Bülow, Geschichte verborgener und vergessener Merkwürdigkeiten. S. 207, 3. Bd.

Haupt-Gewinne in 5. Classe der 48. kön. sächs. Landes-Lotterie.

Ziehungen am 1. und 2. October.

100000 Thlr.	auf Nr. 3579.				
5000 Thlr.	auf Nr. 18837.	31325.			
2000 Thlr.	auf Nr. 12284.	19844.	22774.		
25156.	29028.				
1000 Thlr.	auf Nr. 90.	328.	2802.	2875.	
3096.	3514.	10087.	10697.	12763.	14151.
		15399.	27529.		
28634.	33953.	35935.	36106.	36119.	36770.
					38332.
39914.	40502.	41767.	43100.		

Kirchliche Nachrichten.

Dippoldiswalde, vom 28 Sept. bis 4. Oct. 1855.

Geboren wurde dem Windmühlensbes. Johann Friedrich Fürchtegott Jöbhel in Reinberg eine Tochter; — dem Haus-

u. Feldbes. R. A. Schumann in Reinberg ein Sohn; — Hr. Thierarzt Karl Ernst Böhm eine Tochter; — Hr. Bezirksamtmann Aug. Wilh. Meißel ein Sohn; — hierüber 2 unehel. Kinder.

Getraut wurde Carl Olieb Diebsher, Postillon allh., weil. Ehrenfr. Diebsher's, Haus- u. Feldbes. in Nassau, ehel. 7. Sohn, und Joh. Christiane Schiefner, der Hausbesitzerin Christiane Concordie Köhler in Ulberndorf, feibl. Tochter; — Karl Friedr. Schröter, Haus- u. Feldbes. in Reinberg, ein Wwer, u. Frau Joh. Rosine Kloy, weil. Joh. Gotth. Kloy's, Maurers das., hinterl. Wittwe.

Gestorben ist Friedr. Herrmann Kitzner, Strumpfweber allh., ehel. Sohn, 3 W. alt, an Krämpfen.

Am 18. Sonnt. u. Trin. (Erntefest) Communion halb 8 Uhr: Hr. Diae. Mühlberg. Vorm.-Predigt 9 Uhr: Hr. Sup. v. Zobel. Nachm.-Predigt: Hr. Diae. Mühlberg.

Altenberg, vom 23. Sept. bis 2. Oct. 1855.

Geboren wurde dem Bürger u. Bergarb. Aug. Wilh. Heilmann eine Tochter; — dem Einw. u. Bergarb. Friedrich Aug. Behr eine Tochter. Außerdem ein unehel. Sohn.

Beerdigt wurde ein unehel. Sohn, alt 7 J.

Am 18. Sonnt. u. Trinit. ist Amt. Die Beichte früh 1/2 9 Ur. — Meldung auf dem Diaconate.

Frauenstein, vom Monat September 1855.

Geboren wurde dem Einw. Carl Heinr. Göhler aus Reichenau eine Tochter; — dem Hausbes. u. Zimmerges. Georg Olieb Richter aus Reichenau ein Sohn; — dem ansäss. Bürger, Weiß- u. Sämschgerbermeist. Carl Robert Böhm eine Tochter; — dem Hr. Amtsauctuar Joh. Friedr. Gotth. Gabriel allh. eine Tochter; — dem ansäss. Bürger u. Einw. Friedr. Olieb Clausnitzer allh. ein Sohn; — dem Erbknechtbes. Carl Friedr. Henel aus Neubau eine Tochter; — dem Bürger u. Schmiedemeist. Joh. Heinr. Wolf allh. ein Sohn; — dem ansäss. Bürger u. Lohgerbermeist. Friedr. Wilh. Straßberger allh. eine todtge. Tochter; — dem Bürger u. Conditoren Hr. Aug. Theodor Bobe allh. ein Sohn; — dem ansäss. Bürger u. Lohgerbermeist. Carl Friedr. Frischke allh. eine Tochter; — hierüber 3 uneheliche Kinder.

Beerdigt wurde Christian Samuel Rieger, Einw. allh., 57 J. 11 M. 3 W. alt, starb am Schlagfluß; — Wilh. Emil, der Henriette Schneider, Einwohnerin allh., Sohn, 4 W. 4 J. alt, starb an Schwäche; — Friedr. Wilh., Joh. Friedr. Börner's, Einw. allh., ehel. jüngster Sohn, 4 W. alt, starb am Schlagfluß; — die todtgeb. Tochter Mstr. Fried. Wilh. Straßberger's, ansäss. Bürgers u. Lohgerbermeisters allh.

Getraut wurde Heinr. Aug. Adolfs, Handarb. in Pirna, Joh. Michael Adolfs, R. S. Kürassiers das., ehel. einziger Sohn, und Christiane Juliane Horn, Christian Friedr. Horn's, verabschiedeten Militärs in Reichenau, ehel. 5. Tochter.

Allgemeiner Anzeiger.

Holz-Versteigerung.

16. October 1855

Künftigen von früh 10 Uhr an, sollen die auf ca. 300 Thlr. abgeschätzten Holzbestände im Nassauer Pfarrwalde in zwei Parcellen auf dem Stocke, wie solche bereits abgetheilt und durch Laschen begrenzt worden, sowie die darin aufbereiteten Windbrüche an Ruß- und Brennholzern, welche 38 Klöcher, 4 1/2 Klafter Scheite, 5 Klaftern Stöcke und 2 Schock Reißig betragen, letztere im Einzelnen zu 1/4, 1/2 und 1, beziehentlich Klafter und Schock, öffentlich unter den im Termine annoch zu eröffnenden Bedingungen an Ort und Stelle an die Meistbietenden versteigert werden.

Königliche Superintendentur und Justizamt Frauenstein, den 28. September 1855.
Wolf Wagner. Kommissar.

Bekanntmachung.

Die Fol. 50, 96, 227, 228, 229, 230 und 231 des Grund- und Hypothekensbuches für Glasbütte ein-
getragenen Immobilien **Carl August Jungnickel's** daselbst, bestehend in einem in der Brifuge zu
den Patenten näher beschriebenen Wohnhause nebst Stallung und Schuppengebäude, sowie in 8 Ader 222
Quarten Flächenraum enthaltenden Garten-, Feld- und Wiesengrundstücken, von welchen, ohne Berücksichtigung
der Abgaben, die Gebäude auf 1175 Thlr. — —, die letztern auf 862 Thlr. 15 Ngr. — Pf. gerichtlich
taxirt worden sind, sollen

am **15. October 1855**

nothwendiger Weise an Gerichtsstelle zu **Glasbütte** und zwar einzeln subhastirt werden.

Erstehungsliebhaber werden daher hiermit geladen, obgedachten Tages vor Mittags 12 Uhr an obge-
dachter Gerichtsstelle zu erscheinen, auf vorgängigen Nachweis ihrer Zahlungsfähigkeit, zum Bieten sich an-
zugeben und gewärtig zu sein, daß denjenigen, welche bei der nach 12 Uhr Mittags beginnenden Subhastation
das höchste Gebot behalten, die fraglichen Immobilien als gesetzlich erstanden werden zugeschlagen werden.

Dippoldswalde, den 31. Juli 1855.

Königl. Justizamt.
Lehmann.

Nothwendige Subhastation.

Einer ausgefallenen Schuld halber soll das **Johann Gottlieb Müller's** zugehörige, mit Nr. 76
des Grund- und Hypothekensbuches, Nr. 79 des Brandcatasters, Nr. 157 und 158 des Flurbuchs für **Hermes-**
dorf bezeichnete, ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 1460 Thlr. — — gewürderte Mühlengrundstück

den **7. December 1855**

öffentlich an Amtsstelle unter den gesetzlichen Vorschriften und Zahlungsbedingungen an den Meistbietenden
versteigert werden.

Bietungslustige werden daher hiermit eingeladen, gedachten Tages Vormittags an hiesiger Amtsstelle zu
erscheinen, über ihre Zahlungsfähigkeit sich auszuweisen, vor 12 Uhr zum Bieten sich anzugeben, und gewärtig
zu sein, daß demjenigen, welcher nach Mittags 12 Uhr das höchste, auf dreimaliges Ausrufen nicht über-
setzte Gebot gethan, das Grundstück werde zugeschlagen werden.

Im Uebrigen wird auf die an hiesiger Amtsstelle, sowie in dem Stenzel'schen Gasthose in Hermesdorf
aushängende ungefähre Beschreibung und Würdigung gedachten Grundstücks verwiesen.

Königl. Justizamt Frauenstein, den 28. September 1855.

Tommasch.

Herzlicher und inniger Dank.

Der unterzeichnete Stadtrath fühlt sich gedrungen, den Stadt- und resp. Landgemeinden Alt- und Neu-
geising, Lauenstein, Bärenstein, Liebenau, Löwenhain, Fürstenau, Zinnwald, Georgensfeld, Schellerhau, Hirsch-
sprung, Falkenhain und Johnsbach u., welche bei dem am verflossenen Sonntage, den 30. vorigen Monats,
in hiesiger Stadt stattgefundenen Brande, durch welchen in kurzer Zeit eine Pochmühle und acht Wohnhäuser
in Asche gelegt wurden, nach Befinden mit ihren Spritzen und Löschmannschaften uns eben so schnelle, als
thätige Hilfe leisteten, den herzlichsten und innigsten Dank hiermit auszusprechen und belobend anzuerkennen,
daß nächst Gottes Beistand durch diese zahlreiche, umsichtige Hilfe größerem Unglück Einhalt gethan wurde.

Wir bitten, daß Sie Alle Gottes Segen dafür lohnen und vor ähnlichen Unglücksfällen gnädig be-
wahren wolle!

Altenberg, am 3. October 1855.

Der Stadtrath.
Fischer.

Die königl. Post-Expedition

ist vom 1. d. Mts. an in das am Markte gelegene **Apotheken-Grundstück** verlegt worden
— Die geheizte Passagier-Stube ist von 1/2 6 Uhr Morgens an geöffnet, und findet die Annahme von Per-
sonen zu der um 6 Uhr früh nach Dresden abgehenden Post bis 5 Minuten vor 6 Uhr statt. — Die Post-
Expedition ist an Wochentagen von 7 bis 12 Uhr Mittags und 2 bis 7 Uhr Abends geöffnet, an Sonntagen
von 7 bis 12 Uhr Mittags und 2 bis 4 Uhr Nachmittags.

Dippoldswalde, 1. October 1855.

Königl. Sächs. Post-Expedition.
Schulze.

Vortheilhaftes Anerbieten.

Ein neu begründetes Geschäft sucht tüchtige
Agenten für den Verkauf seiner Artikel. Erforderlich
ist strenge Rechlichkeit und ausgebreitete Bekanntheit
unter allen Ständen. Die Artikel sind mit gutem
Nutzen überall verkäuflich. Vorschuss wird nicht ver-
langt. Reflectirende belieben ihre Adressen franco
unter den Buchstaben „Z. Nr. 10“ in der Expedition
dieses Blattes abzugeben.

Der

Unterricht im Strohflechten

hat nach einiger Unterbrechung den 1. Octbr. wieder
seinen Anfang genommen. Eltern, die ihre Kinder
an demselben theilnehmen lassen wollen, haben sich
bei Unterzeichnetem vorher anzumelden.

Dippoldswalde. **H. S. Reichel,**
Vorstand.

Auction.

Mittwoch, den 10. October d. J., Nachmittags 3 Uhr, soll die über 300 Nummern starke

Büchersammlung

des verstorbenen Hrn. Schulmeister **Tiebel** zu **Seifersdorf**, in der dasigen Schulwohnung versteigert werden. Da jedes Feld der Pädagogik in derselben gut vertreten ist und auch die besten neuesten Erscheinungen darbietet, wie der im Gasthof zum Stern zu Dippoldiswalde ausliegende Catalog nachweist, so werden insbesondere die Herren Lehrer darauf aufmerksam gemacht und um ein recht zahlreiches Erscheinen gebeten. Außer den Büchern werden verschiedene **Hausgeräthe** u. and. **Effecten** zur Versteigerung gebracht werden, und ist auch ein vorzüglich gut gehaltener **Wiener Flügel** billig zu verkaufen.

Bekanntmachung.

Auf der Wassergasse Nr. 61 sind zu mehreren **100 Schock Korn oder Weizen Puppenpfähle** zu verkaufen.
Marbach.

Neue geräucherte Seringe
empfiehlt **W. B. Lohse.**

Baum-Oel,

hell und klar, zum Brennen u. zum Fabrikgebrauch, **a Kanne 12 Mgr.**, — bei den hohen Delpreisen sehr zu empfehlen, empfiehlt **L. Schmidt.**

Neue Bricken

sind angekommen. **Lincke.**

Um vielfachen Nachfragen zu begegnen, bezog ich aus einer der vorzüglichsten Fabriken:

Prima-Patent-**Wagen- & Maschinen-Fett,**

in Kistchen von 2 Pfd.
L. Schmidt.

Hafer

wird jeder Zeit gekauft von **W. B. Lohse.**



1000 Thlr. zu $4\frac{1}{2}$ Procent Verzinsung sind zu Weihnachten d. J. anzulegen. Näheres durch **Dippoldiswalde. Gersdorf.**



Vom 1. Januar 1856 liegen **500 Thlr.** Mündelgelder gegen genügende Hypothek auf Feldgrundstücke zu $4\frac{1}{2}$ % zum Ausleihen bereit bei **H. S. Reichel** in Dippoldiswalde.

Logis-Veränderung.

Ich zeige meinen werthen Kunden hierdurch ergebenst an, daß ich jetzt im Hause des Herrn Gabel wohne, und bitte um gütliche Berücksichtigung.

Dippoldiswalde, den 2. Octbr. 1855.

C. F. Gottscheu, Schuhmacher.

Wohnung zu vermietthen.

In hiesiger **Apotheke** ist vom 1. Januar 1856 an, die Hälfte der ersten und zweiten Etage, entweder jede im Ganzen, oder in kleinere Wohnungen abgetheilt, zu vermietthen, und steht deren Ansicht zu jeder Zeit bereit.

Dippoldiswalde, den 2. October 1855.

L. Aug.

Eine zu einem **Ackerhaken** gehörige **Sacke** ist am 3. October früh an der Häselicher Straße **verloren** gegangen. Der Finder wird gebeten, dieselbe gegen eine Entschädigung in der Erped. d. Bl. abzugeben.

Am **13. Octbr. Lehrer-Conferenz** in **Geising.** Anfang: $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags.

Vollmonds- Gesellschaft zu Naundorf.

Künftigen Dienstag, den 9. Octbr., soll eine Versammlung der Mitglieder derselben im Jägerhaus unter Naundorf abgehalten werden. Gegenstände sind: 1) Wahl neuer Vorstände und eines Kassirers; 2) Ablegung der Jahresrechnung.

Zu recht zahlreichem Erscheinen laden ein die zeit-herigen Vorsteher

Otto & Enger.

Ergebenste Einladung**Tanzmusik,**

welche **Sonntag, den 7. Oct.,** stattfinden soll, wobei ich (von Sonnabend Nachm. an) mit **neubacknem Kuchen** bestens aufwarten werde.

Schmidt in Obercarsdorf.



Sonntag, den 7. October, zur Feier des **Erntefestes,** wird bei mir

Tanzmusik

stattfinden, wobei ich mit **neubacknem Kuchen** sowie mit anderen Speisen u. Getränken bestens aufwarten werde. Um zahlreichen gütigen Besuch bittet höflichst

Aug. Welde in Oberhäslich.

Zum Erntefest in Reinholdshain

soll nächsten **Sonntag, den 7. Octbr.,** bei mir

Tanzvergnügen

stattfinden, wozu ich höflichst einlade.

Berw. Gelfert in Reinholdshain.

Sonntag, den 7. October,

Erntefest in Reichstädt,

wobei **Tanzmusik** stattfindet. Mit **neubacknem Kuchen,** guten warmen und kalten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten

Runath.